

Ich hole mein Handy hervor und öffne die App, mit der ich meine Mutter anrufe. Sie sieht auf dem kleinen Bild neben ihrer Nummer glücklich aus. Richtig glücklich, mit einem breiten Lächeln, in der festen Umarmung meines Vaters. Ich stehe als Grundschüler vor ihnen, und mein Bruder liegt in ihren Armen. Es ist durch das Alter ausgeblichen. An den Ecken ist erkennbar, dass sie es von einem alten Filmfoto abfotografiert hat. Ich muss mehrmals blinzeln, bevor ich auf das Icon für den Videoanruf tippe.

»Talbah, *habibi*.« Ihr Lächeln schmerzt mich, denn es ist nicht echt. Seit den Sperrkontrollen an den Grenzen von Damaskus. Seit die Soldaten uns unser Haus nur gelassen haben, weil mein Vater Verletzte verarztet hat. Seit Assads letzter Rede, die Hoffnung in uns geschürt hat, dass die Unruhen ein Überbleibsel der Konflikte in den Nachbarländern wären. Dass sich bald die Supermarktregale füllen würden. Dass wir wieder in die Schule gehen dürften. Dass wir wieder ununterbrochen Strom hätten.

»Mama, wie geht es dir?«

»Gut, *habibi*. Und dir? Wie läuft das Studium?«, fragt sie auf Arabisch. Früher hätte sie mich dafür gescholten, dass ich sie mit ›mama‹ anspreche. Wir sind von klein auf mit Hocharabisch aufgewachsen. *Es heißt ummi, nicht mama*, hat sie immer gesagt. Mittlerweile akzeptiert sie auch die Umgangssprache, denn wir sind nicht mehr in Syrien. Ich studiere nicht in Damaskus. Und sie ist keine angesehene Anwältin mehr, deren sozialer Status einst ihre höchste Priorität war, sondern hat nach etlichen Tests und Tausenden Sprachkursen in Deutschland gerade noch eine Position als Rechtsanwaltsgehilfin bekommen. Deutsch spricht sie trotzdem selten mit mir.

»Wie immer ...« Ich vergrabe meine Finger in Sockes Fell. »Anstrengend, aber ich komme durch.«

»Du machst das super.« Ihre Augen werden glasig, und die Unterlippe zittert wie eine Hiobsbotschaft, die ich nicht bekommen möchte.

»Mama –«

»Er wäre stolz auf dich«, flüstert sie, obwohl das genau die Worte

sind, die ich nicht hören wollte. Die durch mein Trommelfell schießen und mich gedanklich Blut kotzen lassen. Die Worte, die mehr wehtun als eine Stichwunde direkt ins Herz. Die tödlicher sind als eine solche.

»Ich weiß.« Meine Stimme bricht, und der sonst so starke Ton, wenn ich Arabisch spreche, verfällt der Hoffnung eines kleinen Jungen, der vor zehn Jahren jeden Tag seine Mutter gefragt hat, wann sein Vater wiederkommt. Wann er wieder mit ihm Fangen spielt und ihm dabei hilft, ein Pflaster auf das aufgeschürfte Knie zu kleben.

Sie schnieft und fährt sich mit den Fingern unter die Augen. »Ich halte dich nicht länger ab. Arbeitest du weiter an deiner Doktorarbeit?«

Ich nicke schwach.

»Du schickst sie mir, wenn du fertig bist, ja?«

»Mache ich.« Ich muss mehrmals blinzeln, bis die Tränen nicht mehr brennen. »Kommst du am ...« Ich halte inne.

Mittwoch. Ich will Mittwoch sagen. Auf Arabisch. Aber meine Lippen bleiben versiegelt. Was war verdammt noch mal Mittwoch auf Arabisch? Warum fällt es mir nicht ein? Mir fehlen doch sonst keine Wörter. Nicht bei stinknormalen Gesprächen.

Mein Hirn sucht jegliche mentalen Sprachkataloge ab. Alles fällt mir ein – Affe, Regal, Sonne, Ofen. Aber an der Stelle, wo Mittwoch stehen sollte, herrscht gähnende Leere.

»Ich weiß noch nicht, ob es klappt«, antwortet meine Mutter, jedoch bin ich Lichtjahre entfernt. Warum fällt mir Mittwoch nicht ein? Verdammt. »Ich habe wieder viel auf der Arbeit zu tun, und Maliks Schule hat auf meine Bitte, ihn für drei Tage abzumelden, nicht reagiert.«

Immer dieselbe Antwort. Ich hätte nichts anderes erwarten sollen. Wütend kann ich trotzdem nicht sein. Sie kann nichts dafür, dass sie das Gefühl hat, sich nicht freinehmen zu können. Hotels in Berlin sind auch nicht billig und schon gar nicht für zwei Personen. Sie will sich wahrscheinlich nicht in mein Zimmer quetschen. Sie sagt immer, dass sie mich nicht einengen und mich von der Uni ab-

lenken wolle. Dabei löst die Enge die Klaustrophobie aus, die sie in einer der vielen Geflüchtetenunterkünfte entwickelt hat. Das erste Geschenk Europas an uns.

»Okay, kein Problem. Sag einfach Bescheid, wenn es klappen sollte.« Ich schenke ihr ein Lächeln, das genauso gefälscht ist wie ihres. »Sonst komme ich irgendwann nach Hause.«

Sie nickt. »Mach das. Wir haben dich sowieso vermisst.«

Ich auch. Wenn Berlin eins bieten kann, dann Ablenkung von all den Trümmern, die ich mit mir herumschleppe, als wären wir zusammengeschweißt. Als würden sie mich am Leben erhalten, während ich eigentlich drohe wie eine Porzellanpuppe unter ihrer Last zu zerbrechen.

»*Uhibbuki*«, sage ich auf Hocharabisch, um von meinem völligen Unwissen abzulenken. Wenn *mama* wüsste, dass ich einfache Wörter vergesse, würde es sie unnötig traurig stimmen.

»Ich liebe dich auch, Talhah.«

Sie winkt mir kurz zu, bevor der Bildschirm dunkel wird und wieder auf meinen Startbildschirm springt. Die bunten Apps verblassen vor meinen Augen. Ich setze mich auf, um mich auf den Weg zum Markt zu machen. Wenn ich jetzt liegen bleibe und mich, wie nach jedem Gespräch mit meiner Mutter, in meiner Trauer suhle, dann wird Zelal wieder versuchen, mir eine Therapie aufzuzwingen. Als hätte ich nicht genug Therapiestunden hinter mir, die insgesamt fünf Kinder hätten heilen können.

»Talhah?«, ruft jemand laut aus dem Flur.

»Ja?« Ich stehe auf, sammle meinen Jutebeutel und die Kamera ein und nehme das Portemonnaie an mich, das auf dem Keyboard neben meinem Schreibtisch liegt.

»Gehst du auf den Kulturmarkt?«

Atlas reißt die Zimmertür auf. Er ist adrett gekleidet und schiebt seine runde Brille das Nasenbein hoch.

»Hatte ich vor, ja.« Ich schultere die Tasche und richte meine Haare, bevor ich nach dem Kohlstift greife und meine Augen umrande.

»Kannst du mir *künefe* mitbringen?«

Ich drehe mich mit einem halben Lächeln zu ihm. »Klar, aber nur, wenn du es auch beim richtigen Namen nennst: *knafeh*.«

Er macht eine wegwerfende Handbewegung. »Was auch immer. Ist doch eh dasselbe.«

»Willst du es vom Türken?«

»Bitte!«

Die Süßspeise aus dünnen Teigfäden, zwischen denen Käse liegt, beträufelt mit kaltem Zuckersirup, könnte theoretisch die fünfte Mitbewohnerin sein. Ich sollte für die ganze Truppe was mitbringen.

Zelal sagt immer, dass sie *knafeh* besser zubereiten könne, da das Gekaufte kalt sei. Bis jetzt muss sie das noch unter Beweis stellen. Die Idee, die Zutaten einzukaufen, verwerfe ich, nachdem ich die Wohnungstür hinter mir geschlossen habe. Sie würde mir den Kopf abreißen und eine Ausrede herbeizaubern, warum sie heute eben nicht kann.

Da ist mir kalter *knafeh* lieber.

FÜNF | BEŞ

Erren

»Kannst du den Salat durchmischen?« Meine Mutter schaut nicht einmal von ihrem Multigrill auf, ich nicke trotzdem. Sie weiß, dass ich es machen werde. Dafür bin ich schließlich am Morgen um sechs aufgewacht.

Die Kälte heute ist beißend und die Leute auf dem Flohmarkt noch weniger gesprächig als sonst. Normalerweise soll alter Krepel verkauft werden, aber Weddinger haben den wöchentlichen Markt in ein kleines Kulturfest verwandelt. Alle Farben des Stadtteils konzentrieren sich sonntags auf dem großen Parkplatz eines Kaufhauses. Das letzte Mal habe ich mich mit vegetarischen Pirogen vollgestopft. Diesmal haben wir uns vorgenommen, arabische Süßspeisen mitzunehmen, weil mein Vater sich das gewünscht hat.

»Azra hat gesagt, dass sie vielleicht später kommen möchte. Nach dem Lernen.« Während meine Mutter auf Türkisch spricht, verdampfen Atemwolken in der Kälte. Sie hat unter der Woche schon genug gearbeitet, eigentlich sollte sie jetzt auf der Couch die Füße hochlegen. Aber jeder Cent zählt, also stehen wir hier, zwischen Hunderten Ständen, und verkaufen etwas Warmes. Das ist nicht das erste Mal, und wir sind manchmal auch zu dritt hier, wenn mein Vater neben der Arbeit im Imbiss Zeit hat. Man verdient genug, um den Einkauf der nächsten Woche zu finanzieren. Trotzdem sitzt dieser Knoten in meiner Brust, der schmerzt und sich nicht löst, bis wir in unserer Wohnung sind und meine Mutter erleichtert aufseufzen kann.

Als wir jünger waren, hat sie immer davon erzählt, dass es bald vorbei sein werde. Dass wir es schaffen werden. Raus aus unserer Miniaturwohnung. Raus aus Wedding. Ein Haus mit Garten. Zeit fürs Ausatmen.